

Des Dachdeckers Mutter.

Von Carl Zilling.

Nicht an der Kirchhofsmauer wohnte der Dachdecker Mutter. Das Haus war eines der ärmlichsten in dem kleinen, feindlichen Dorfe.

Die Wände waren einst mit Kalkfarbe weiß angestrichen gewesen, aber jetzt waren sie schmutzgrau, beinahe schwarz, mit großen ausgefallenen Flecken, und die eine Seite des Hauses war mit Stroh bedeckt, um es gegen den Wind zu schützen.

Tropfen der Regen Dachdecker war, war das Strohdach doch drückig und schwarz vor Alter, halb von Moos bedeckt mit einigen hellgelben Streifen dazwischen, wo man die schlimmsten Löcher mit neuem Stroh ausgefüllt hatte.

Der Garten war angebaut durch eine verfallene Steinmauer und ein paar verkrüppelte Johannisbeersträucher, von denen die Insekten und der Wind alle Blätter abgerissen hatten, so daß die Beeren an den dünnen Zweigen hingen.

Sonst war er mit ausgefallenen, alten Baumstümpfen und einem Haufen Brennholz angefüllt.

Beide Halbhäuser des Hauses waren offen. Man konnte dadurch in eine dunkle Küche sehen, wo ein Hund ausgestreckt in dem Sonnenstreif lag, der durch die Thür fiel.

Draußen auf dem Wege kam des Dachdeckers Mutter gegangen und schob eine kleine, einrädrige Kummelkarre vor sich her.

Es war nicht leicht zu sagen, wie alt sie war; denn solche kleine, dürre Gestalten halten sich fast unverändert vom Jahr der Zeit. Das Gesicht war scharf und sonnenverbrannt mit roten Wangen und einer spitzen, roten Nase, und glatte, gelbe Haare lag unter der schwarzen Bauernhaube hervor.

Sie trug eine große Brille mit dicker Hornfassung und Holzschäfte an den Büchsen, und ihre Kleidung bestand in einem grünen Waprock mit rotfarbener Baumwollschürze und einem kurzärmeligen dunkelblauen Leibchen.

Der Vater war auch Dachdecker gewesen, und die Eltern hatten schon das Häuschen, wo sie noch wohnte, und ein Stückchen Land dazu besessen.

Einstmals, als Sidsie — so hieß sie nämlich — noch viel jünger, aber im übrigen schon gerade so braun und trocken war, wie jetzt, war ein reisender Handwerkerbursche zu dem Hause gekommen.

Er wohnte dort eine Woche lang und zog dann weiter. Man sah ihn nie wieder; aber Sidsie behielt ein Andenken an ihn, ein Andenken für das ganze Leben — ein Kind.

Es war ein häßlicher kleiner Junge mit großem Kopf und ein paar großen erkannten braunen Augen, die um sich sahen, als ob er darüber verwundert wäre, daß er zur Welt gekommen war, und seine Mutter war das auch.

Sie that ihn so von ungefähr bekommen und legte ihnen großen Wert auf diese Erinnerung an den Gezeiten. Wäre er zu finden gewesen, so hätte sie wahrscheinlich ihren Kummer an ihm ausgelassen; nun aber mußte der Sohn des Vaters Sidsie entgelten, und der kleine Matz bekam früher Prügel, als Zähne.

Um die Zeit war es, daß Sidsie sich die kleine einrädrige Karre anschaffte, die sie ihr ganzes Leben hindurch begleitete.

Um für den gemeinsamen Unterhalt etwas beizuführen, hatte sie angefangen, in den Bauernhäusern herum zu gehen und sonst allerlei Handarbeit zu thun. Dabei mußte sie das Kind mitnehmen; denn ihre Mutter war eben gestorben, und es war Niemand da, den kleinen zu warten; der Vater war den ganzen Tag auf Dachdeckerarbeit aus, und die Hausfrau wurde abgesehlossen.

Der kleine Matz wurde auf die Kummelkarre gesetzt und bis dorthin gefahren, wo Sidsie den Leuten zur Hand gehen wollte. Da sah er in einer Ecke und knabberte an einer Brotkruste und sah sich mit seinen erkannten braunen Augen um, bis die Zeit ihm zu lang wurde und er anfang zu schreien. Dann ließ Sidsie von ihrem Waprock herzu und gab ihm seinen gewohnten Riaps, und durch diese kleine Zerstreung aufgemuntert, verhielt er sich dann wieder eine Zeit lang ruhig.

So wuchs er auf, bekam Prügel in der Dorfschule und Prügel daheim, wurde confittirt und fing an, dem Großvater bei der Dachdeckerarbeit zur Hand zu gehen.

Die Jahre gingen dahin und Alles ging seinen alten Gang. Matz machte Dachdeckerarbeit, und die Mutter lachte herum von Haus zu Haus. Es war nur der Unterschied, daß Matz nicht mehr auf der Karre saß. Jetzt hatte sie gewöhnlich ein Bund Gras für die Kuh, ein Stückchen Wehl aus der Mühle oder etwas schmutzige Wäsche darauf, wenn sie nach Hause kam.

Matz war ein langer, hochaufgeschossener Bursche von einigen zwanzig Jahren geworden, so lang, daß die Mutter nicht mehr herantreten konnte, wenn sie ihm ein Kopfschütteln geben wollte, ohne auf einen Schmel zu steigen, sie half sich aber durch gewöhnlich mit einem Scheit Brennholz, einem Besenstiel oder was sie sonst in der Hand hatte.

Sidsie nannte ihn immer ihren häßlichen Bengel, und eine Schönheit war er auch gewiß nicht.

Er sah noch immer so aus, als wäre er verwundert darüber, daß er zur Welt gekommen war, und er hatte auch Grund dazu; denn die Welt hatte nicht viel Freude von ihm und er nicht viel Freude von der Welt. Keins von den Mädchen schätzte den langen schmutzigen Lippen freunlich an, und keiner von den Burschen des Dorfes mochte ihn leiden; denn

wenn sie zu Tanz und Lustbarkeit gingen oder sich einen Kauf im Krug holten, sah er zu Hause und ließ sich von der Mutter mit Kopfschütteln regalisieren.

Seine einzige Freude war des Sonntags Nachmittags, wenn er sich gewaschen hatte, in reinen Hemdärmeln unter den alten Pappelbäumen an der Kirchhofsmauer zu sitzen und auf die Grabbügel und die schönen Blumen zu sehen. Ein paar Mal, wenn er am Vormittag freie Zeit gehabt, hatte er auch seine Holzschuhe ausgezogen und war auf den Boden in die Kirche geschlichen und hatte an der Thür gestanden und den Pfarrer so schön reden hören von der Liebe, dieser schönsten aller Gottesgaben, die selbst den geringsten und ärmsten Sterblichen läutert und erhebt.

Das konnte er nun zwar nicht recht verstehen; aber es war ja auch nicht leicht für einen armen und unstudierten Bauern Alles zu verstehen, was so ein gelehrter Mann sagt.

Das Dorf lag wie ausgestorben im Sonnenschein. Nur ein paar alte Weiber saßen in ihren Hausstühlen und stricken und ein paar Kinder lagen und wühlten im Sande. Sonst war alles still, denn es war die Zeit der Heuernte und alle, die arbeiten konnten, waren draußen auf dem Felde.

Selbst das große hellgelbe Schulhaus, wo es immer von jugendlichen Stimmen zu summen pflegte, lag in Schweigen gehüllt, denn die Kinder hatten Ferien.

Matz, der Dachdecker, sah hoch oben und arbeitete an dem neuen Strohdach mit Hilfe eines schmächtigen Jungen, der den mehr bezeichnenden, als wohlklingenden Namen Faul-Lars führte.

Matz sah fleißig bei seiner Arbeit, legte das Stroh zurecht, schüttete es mit einem großen Messer durch und ließ die Dachnabel aus- und niedergehen. Die neue Art Weberschiffchen von Eisen, mit Stahltrieb umwickelt und Faul-Lars, der drinnen auf dem Boden stand, reichte sie immer wieder heraus, wenn Matz sie durchgesteckt hatte, um das Stroh mit dem Stahltrieb fest an die Sparren zu heften.

Unten im Garten ging des Schullehrers Stine und hängte Wäsche zum Trocknen auf.

Der Schullehrer war ein alter Junggeselle und Stine war seine Hauswirtschafterin. Sie hatte früher in der Stadt gebüht und sich dabei feinere Manieren angeeignet, war aber frisch und blühend wie ein Landmädchen.

Matz, der Dachdecker konnte sich nicht enthalten, ein bißchen nach ihr zu schielen. Sie nahm sich recht hübsch aus in ihrem frischgewaschenen Kattunkleide und dem kleinen seidenen Halstuch. Ihr Gesicht war freundlich und rothbäutig, das glänzende braune Haar lag in blickenden Flecken um den Hinterkopf und wenn sie ihre runden bloßen Arme in die Höhe streckte, machte sich ihre volle kräftige Figur bemerklich.

Jetzt war sie fertig und ging hinein. Gleich darauf kam sie wieder heraus, sie trug ein großes Glas Weißbier.

Sie werden durstig sein, Dachdecker, sagte sie mit freudlichem Lächeln. Wollen Sie nicht etwas zu trinken haben?

Man konnte hören, daß sie ein Mädchen von Bildung war. Sie sagte: „Sie.“ Das war ihm noch nie vorgekommen.

„Schön Dank, Ramefoll“, sagte er. Er wollte auch zeigen, daß er Bildung hatte.

Sie that ein paar Schritte auf der Stiege und reichte ihm das Glas hinauf. Er bog sich über, um es zu fassen; aber das Stroh war glatt; er stürzte kopfüber herab und blieb an der Erde liegen, das eine Bein zwischen zwei großen Steinen eingeklemmt.

Stine setzte das Glas von sich und eilte zu ihm. „Haben Sie sich sehr weh gethan?“ „Das — das Bein thut weh.“ „Er versuchte mit ihrer Hilfe aufzustehen, aber es saß halb ohnmächtig zurück.“

„Es ist wohl sehr schlimm — wie?“ „Ach, es ist nicht so gefährlich,“ sagte er mit einem matten Lächeln. „Ich — ich habe nur das Bein gebrochen.“

„Großer Gott! — Lass lauf hin und hole des Dachdeckers Mutter!“ Faul-Lars eilte davon.

Sie hielt das Bierglas an seinen Mund und schaute ihn, während er trank. Er sah sie mit einem dankbaren Blick aus den erkannten, braunen Augen an. Er war verwundert darüber, daß ihm jemand so viel Freundlichkeit zeigen konnte.

Sidsie kam an, und hinter ihr Faul-Lars. Sie hatte die Karre mit und war böse.

„Nun seh' einer, Du häßlicher Bengel, bist Du nun gefallen und hast Dich zu Schanden geschlagen?“ brach sie aus. Niemand hab' ich was anderes als Kerger geholt von dem Schlingel. Nun wird er natürlich wochenlang liegen bleiben und die paar Broden verzehren, die ich verbrennen kann — gar nicht davon zu reden, was daraufgeht für den Doktor und die Medizin.“

„Schämen Sie sich, Sidsie,“ sagte Stine, „Sie sollten ihn trösten, den Armen, und statt dessen schelten Sie ihn aus.“

„Paß Du auf Dich selbst,“ sagte Sidsie. „Du wirst wohl an allem Schuld haben. Er wird wohl gefressen und mit Dir geschäkert haben, bis er heruntergeklumpt ist.“

Stine ließ betreten den Kopf hängen. Gewissermaßen war es ja ihre Schuld. Sie hätte ihm das Glas nicht herausreichen sollen. Aber sie that es ja in der besten Meinung, sagte sie.

„Das daß! Ich mir wohl,“ sagte Sidsie. „Aber jetzt wollen wir ihn auf

die Karre legen, und ich will sehen, wie ich ihn nach Hause bekomme.“

Sie hoben ihn auf, und Sidsie karre fort mit Hilfe von Faul-Lars. Aber Matz litt schrecklich durch die Fahrt. Das verlegte Bein hing außen an der Karre. Stine sah es und eilte ihnen nach.

„Lassen Sie mich mitgehen,“ sagte sie, indem sie an der Seite ging und das gebrochene Bein stützte.

„Dante, wir befehlen uns schon.“ „Das ganze Unglück ist ja doch meine Schuld,“ sagte Stine sanftmüthig, „darum ist es auch meine Pflicht, zu helfen.“

Sidsie antwortete nichts, ließ sie aber mitgehen.

Matz lag halb bewußtlos vor Schmerz. Dann und wann öffnete er die erkannten, braunen Augen und sah sich mit einem verwunderten Blick um.

Er wußte nicht recht, wie dies alles vor sich gegangen war. Er fuhr ja nach Hause in der Schubkarre, wie damals, als er ein kleiner Junge war, und die Mutter hatte ihn gewiß sachtig auf den Kopf geschlagen. Er schloß es noch; er war ihm so schwer, so schwer.

Als sie ihn in das Haus getragen hatten, ging Stine fort, und Sidsie brachte ihn zu Bett mit Hilfe von Faul-Lars, der dann nach dem Doktor geschickt wurde. Dieser kam am Nachmittag und verband das Bein.

Am andern Morgen mußte Sidsie waschen gehen. Matz hatte in der Nacht hartes Fieber gehabt, und lag jetzt im Halbschlummer. Sidsie stellte einen Topf Milch und eine Tasse Wasser auf einen Holzstuhl neben sein Kopfende und ging ihre Wege, nachdem sie die Thür zugeschlossen und den Schlüssel in das offene Fenster neben dem Bett gelegt hatte.

Später am Vormittag kam Stine und steckte den Kopf durch das Fenster hinein. Sie thate Sidsie forgesehen. „Wie geht es Ihnen, Matz?“

„Dante, es geht schon etwas besser.“ Wollen Sie nicht hereinkommen? Der Schlüssel liegt im Fenster.“

Jetzt stand sie drinnen und sah sich um. Gestern hatte sie sich so schnell fortgemacht. Es war da nicht besonders reinlich. Sidsie wusch oft mehr bei den Fremden, als bei sich selbst. Der Fußboden war ziemlich schmutzig und die kleinen Fensterhaken auch nicht besonders rein. Das Hausgeräth bestand in zwei Stühlen, einem Klappstuhl und einem rohgefärbten Spinn. Matz lag auf seiner Bettstelle in der Ecke. Die Thür zum Nebenzimmer stand offen und man sah drinnen Sidsies altes Himmelbett mit buntem Kartonschirm.

Stine brachte einen Topf Geflügelbrühe mit, die mit Himbeersaft angemischt war. Sie war so warm und nachhaft und löschte den Durst so schön. Dann legte sie das Kopfkissen zurecht und ging in die Küche, wo sie mit einem Handtuch wiederkam, das in kaltes Wasser getaucht war. Damit säuberte sie ihm Gesicht und Hände und strich das Haar von seiner Stirn zurück.

Matz lag still und schweigend und ließ sich behandeln wie ein Kind. Nur seine großen braunen Augen sprachen. Sie waren ein erkanntes Ausrufungszeichen über alle diese Güte.

„Gut, es nun besser?“ „Ja, dankte, viel besser.“ Sie sind so gut. Gegen mich ist bis jetzt Niemand gut gewesen.“

„Jetzt muß ich gehen. Aber ich werde wiederkommen und nach Ihnen sehen.“ „Adieu und besten Dank!“

Die großen, erkannten braunen Augen folgten ihr hinaus.

Matz lag still und zuschauen mit gefalteten Händen. Die zuvor in seinem Leben hatte er sich so glücklich gefühlt. Er hätte wünschen mögen, daß er sich das Bein schon lange, lange vorher gebrochen hätte.

Die Sonne brannte heiß. Aber unter den großen Pappelbäumen an der Kirchhofsmauer war es frisch und kühl, und die Prachtblumen des Herbstes auf den Gräbern standen in vollem Flor.

Es war ein Werktag; aber Matz der Dachdecker saß dennoch im Sonntagspul mit reinen Hemdärmeln auf einem großen Stein im Schatten der Pappeln. Er war nun bald ganz geheilt und war ausgegangen, auf einen Stod gefahren, um frische Luft zu schöpfen.

Die Krantheit hatte ihn gar nicht entstellt. Im Gegenheil. Sein Gesicht war ein wenig bleich geworden, sah aber desto feiner aus, und die großen, erkannten, braunen Augen strahlten vor Zufriedenheit, als wären sie verwundert darüber, wie schön doch die Welt eigentlich war. Der schwarze, traue Bart, den er sich hatte lassen lassen, als er krank lag, hob seinen frischen, rötlichen Mund mit den weissen Zähnen vortheilhaft hervor. Selbst den Kopf trug er nun hoch und frei, das kam vermuthlich davon, daß er sich so lange nicht herumgedrückt hatte, um sich schlingen zu lassen.

Die junge Frau des Hälsspredigers kam eben aus der Kirchhofspforte mit ihrem kleinen Mädchen an der Hand. Sie war die Tochter des alten Pfarrers und war drinnen gewesen, um ihrer Mutter Grab zu schmücken.

„Guten Tag, Dachdecker Matz,“ sagte sie freundlich. „Nun, wie geht es denn mit der Gesundheit?“

„Dante, jetzt bin ich bald so rüstig, daß ich wieder anfangen kann zu arbeiten.“ „Das wäre ja schön.“

Das kleine Mädchen lief zu ihm hin und steckte ihm eine große Rose in die Hand, dann verstaubte es sich hinter Mutteres Rock und bis verlegen in seine Hüften.

Die Frau ging wieder davon mit einem freundlichen Gruß, und Matz blieb sitzen mit der Blume in der Hand. Es war das erste Mal, daß er so eine schöne

Blume in der Hand hielt. Wie schön sie war, wie sie sich duftete! Es war aber erst einmal so glücklich gewesen war — das Bein zu brechen. Selbst seine Mutter war jetzt weit milder gewesen. Sie hatte ihm in den letzten sechs Wochen kein Kopfschütteln mehr gegeben.

Matz sah vertieft in diese Betrachtungen, die Augen auf die Rose gefesiet, als er leise Schritte neben sich hörte. Stine stand da.

„Guten Tag, Matz.“ „Guten Tag, Stine.“

Er war eben so roth im Gesicht, wie die Blume, die er in der Hand hielt.

„Ach, wie wohl sie ausseht.“ „Ja, ich fühle mich sehr wohl.“

Sie nahm an seiner Seite Platz. Er reichte ihr die Blume.

„Bitte schön. Ich habe sie von dem kleinen Pastorfräulein bekommen.“ „Danke. Soll ich die schöne Rose haben?“

„Sagte sie und befestigte die Blume fest an ihrer Brust.“ „Es ist nichts zu schön und zu gut für Sie, Stine, denn es ist Niemand im ganzen Kirchspiel, ja in der ganzen Welt so schön und so gut wie Sie, in meinen Augen.“

„Aber Matz, Sie machen mich ja schamroth.“

Er hörte nicht auf sie, sondern fuhr fort: „Was wäre wohl aus mir geworden, wenn Sie nicht gewesen wären? Ich hätte liegen und sterben können ganz allein, ohne daß ein Mensch, selbst nicht meine Mutter, sich im mindesten darum gekümmert hätte; aber Sie kamen und trösteten mich und halfen mir und waren so gut gegen mich armen, häßlichen, dummen Burschen.“

„Sie sind weder häßlich noch dumm, Matz.“

„Doch, das habe ich gehört seit der Zeit, wo ich nicht größer war, wie so.“

„Sie sind im Gegenheil hübsch, wenigstens in meinen Augen.“

Die erkannten braunen Augen sahen doppelt erkannt aus.

„Stine, Sie haben mich doch nicht zum Besten? Das ist nicht schön von Ihnen.“

„Rein, Matz, das thut ich nicht.“ „Sollten — sollten Sie wirklich etwas von mir halten?“

„Ich habe schon lange viel von Dir gehalten, Matz.“

Ihre Hand lag in der seinigen. „Ihn schwindelte. Sollte es wirklich möglich sein? Dies hübsche Mädchen, die staltigste im ganzen Dorf, war sein. Rein — das mußte ein schöner Traum sein — so einer, wie die, welche er hatte, als er krank lag. Er wollte doch erst versuchen, ob er wohl einen Kuß bekommen könnte, denn dann war es gewiß richtig.“

Er sah sich um. Es war kein Mensch in der Nähe.

„Ja, es war richtig! Er bekam nicht nur einen, er bekam viele Küsse.“

„Ich bin doch neugierig, was meine Mutter sagen wird,“ sagte er, als sie eine Weile gesehen hatten. „Sie wird gewiß böse und giebt mir eins an den Kopf.“

„Aber das darfst Du Dir nicht gefallen lassen.“

„Ach, es thut nicht weh, und sie mag es immer thun, wenn es ihr Spaß macht.“

Von dem Tage an war Matz wie ein neuer Mensch. Er fing bald wieder an zu arbeiten und arbeitete mit Lust und Kraft, aber er lieferte nicht mehr, wie früher, all sein Geld an die Mutter ab.

Sie schalt ihn und schlug ihn auf den Kopf; aber das half nichts. Sie bekam trotzdem nichts.

Der Winter verging. Die Leute im Dorf redeten leise davon, daß Matz und Stine verlobt wären. Aber Niemand wagte Sidsie danach zu fragen, und sie selbst sprach nie ein Wort davon.

komme ein paar Tage nicht nach Hause. Ich bleibe bei dem Weber. Seine Frau ist krank.“

„Das ist schade. Ich hoffe, Du wärdest das Fest mitmachen.“

„Oh, ihr könnt das Fest gewiß gut ohne mich feiern,“ sagte sie, indem sie ihre Schubkarre nahm und davon ging.

Als sie fort war, ließ Matz zu Stine herüber, und sie gingen an aufzuräumen und umzuwickeln; denn Stine war ein ordentliches Mädchen, die sich während ihrer Dienzeit Betten und Hausarbeit angeeignet hatte.

Den nächsten Tag nach dem Gottesdienst wurden sie getraut.

Stine sah recht hübsch aus in ihrem neuen, schwarzen Kleid, mit einem Kranz von geschwungenen Blumen im Haar. Sie hatte zwar Lust gehabt, Waprockenanzug und Schleiter zu tragen, wie eine Stadtbraut; aber sie wollte doch lieber dem alten Dorfbrauch folgen, als daß die Leute sagen sollten, sie kleide sich über ihren Stand.

Matz hatte sich neue Kleider bei dem Schneider in der Stadt gekauft und nahm sich stattdes aus mit dem weissen Kragen und dem schwarzen Halstuch. Er hatte sogar ein Schnupstuch in der Rocktasche, das er, das er je befehlen sollte, abgeben sollte.

Die Trauung war sehr feierlich. Stine meinte, wie es sich für eine hochgezogene Braut ziemte, unmaßlich in ihr mit geschälten Spizen besetztes Taschentuch. Matz stand gebückt mit hochgezogenen Schultern da, als wartete er immer darauf, daß ihm der Pastor auf den Kopf schluge.

Es war der junge Hälssprediger, der die Trauung vollzog. Der Schullehrer und Stines Bruder aus der Stadt waren Trauzeugen, und das Hochzeitsmahl, das bei dem Schullehrer gehalten wurde, lief still und bescheiden ab.

Am nächsten Tage war Matz wie gewöhnlich bei der Arbeit. Sidsie kam am Vormittag nach Hause.

Offene Büchsenwege waren über der freistehenden Thür besetzt. Sie ging in die Küche, wo weisser Sand auf den Fußboden gestreut und Alles blank gepußt und gekehrert war. Dann trat sie in die Stube hinein. Es war Niemand drinnen, und des Dachdeckers Mutter blieb verwundert stehen, denn Alles war so verändert. Die kleinen Fensterhaken waren hell und glänzend und hatten schneeweiße Gardinen bekommen, und statt der alten, halbverwelkten Balsaminen in Flaschengeworden standen neue Töpfe mit blühenden Bergamotten da auf dem Tisch lag ein rothes Taschentuch, welches Stines Bruder den Neuwermählidn vereicht hatte, und mitten darauf stand eine große Petroleumlampe, ein Geschenk des Schullehrers; in der Ecke war ein großes, neues Bett aufgestellt, mit einer weissen Decke darüber.

Sidsie versank in Ohnachten. „So sieht es also aus bei ein paar Neuverheiratheten,“ murmelte sie. Sie hatte es ja auch immer sagen hören, daß man es so gut hat und so glücklich sein soll, wenn man verheirathet ist, besonders im Anfang.

Sie öffnete häßig die Thür zu ihrer eigenen Stube. Stine stand mitten darin mit aufgedämpften Kerzeln und war fleißig bei'm Scheuern. Sie sah nicht ganz gnädig aus.

„Guten Tag,“ sagte Sidsie ziemlich kleinlaut.

„Guten Tag,“ antwortete Stine ziemlich hart.

„Du hast wohl viel zu thun?“ „Ach ja,“ sagte die junge Frau, „man hat seine Mühe damit, all den alten Schmutz herauszubringen, der überall zollbild liegt.“

In Sidsie brauste etwas von der alten Heftigkeit auf.

„Hier in meiner eigenen Stube werde ich es wohl noch rein halten können, ohne daß Du Dir Ungelegenheiten machst,“ sagte sie, und wollte Stinen den Besen wegnehmen.

„Laß den Besen los!“ „Gieb ihn her!“

„Wißt Du mich etwas schlagen?“ sagte Stine und stellte sich in Positur, den Besen in der einen Hand, und die andere in die Seite gestemmt.

„Du denkst wohl, daß Du Herr im Hause spielen kannst, wie früher. Aber daraus wird nichts. Wenn Matz noch Prügel nötig hat, was Gott verleihe, so will ich das schon selbst besorgen, das und alles andere im Hause.“

„Sie nicht so groß zu mir, Stine.“ „Du bist selbst groß gewesen.“

„Du hast gut reden,“ sagte Sidsie. „Du ziehst in dein neues Heim als eine ehrbare Frau. Ich bin gegangen und habe die Schande getragen ein ganzes Leben. Da wird man leicht bitter.“

Sie sank auf das Bett und hüllte das Haupt in ihre rothkarbige Schürze. Stine stellte den Besen weg und ging zu ihr.

„Na, Mütterchen, so schlimm war es nicht gemeint,“ sagte sie und klopte ihr auf die Schulter. „Es war ja auferdem das Beste, daß wir uns gleich die Meinung sagten, da brauchen wir später nicht so zu gehen und uns schief anzusehen.“

Sidsie trocknete ihre Augen mit der Schürze. Es war so lange her, daß sie nicht geweint hatte. Dann nahm sie ihr Strickzeug und setzte sich still hin.

„Als Matz der Dachdecker Abends nach Hause kam, saßen seine Mutter und seine Frau in aller Gemüthlichkeit zusammen und plauderten, und dieses gute Verhältnis blieb ein dauerndes.“

Den Sommer durch ging alles seinen gewöhnlichen Gang, und das Glück schien in dem kleinen Hause Wurzel gefast zu haben und sproßte so üppig, wie die Weinranken an der frischgefallenen Wand.

Man hatte Arbeit volllauf. Stine hielt sein Haus rein und sauber, Sidsie ging mit ihrer Schubkarre in den Häu-

fern herum und half bei der Wäsche und wo sonst etwas zu thun war.

Sie trug jetzt kein Geld mehr zur Haushaltung bei, und die jungen Leute verlangten auch nie etwas von ihr. Sie hatten es Gott sei Dank! nicht nötig; und wenn sie etwas zurücklegte, so waren sie ja doch diejenigen, die es mit der Zeit erben mußten.

Zwei Jahre waren vergangen, seit Matz mit des Schullehrers Stine Hochzeit gehalten hatte. Es war wieder Frühling. Die Pappeln längs der Kirchhofsmauer standen frisch und grün, und in des Dachdeckers Garten blühen junger Flieder und Rothdorn.

Draußen auf dem Wege kam des Dachdeckers Mutter gegangen und schob, wie gewöhnlich, ihre Kummelkarre vor sich her. Sie war jetzt ziemlich alt, aber sie hatte sich im Laufe der Jahre wenig verändert.

In der letzten Zeit war sie zu schwach gewesen, um in den Häusern umher zu gehen. Wenn sie jetzt mit ihrer Schubkarre ausging, lagen keine Wehlstücke mehr darin, oder Gras für die Kuh, sondern etwas viel Kostbarer. Das war die kleine Sidsie, des Dachdeckers Kind.

Als das kleine Mädchen vor Jahresfrist zur Welt gekommen war, roth und sonnig, war es sicherlich ebenso hübsch, wie der arme Matz in demselben jugendlichen Alter gewesen war. Aber sie wurde von der Großmutter dennoch wie die leidhaftige Schönheit angesehen.

Es thien beinahe, als ob Sidsie all die Liebe, die sie ihrem Sohne vorenthalten hatte, bei Seite gelegt hätte, um sie an sein Kind zu verschwenden. Denn seit dem Augenblicke, wo das kleine Geschöpf geboren war, hatte die Großmutter mit einer beinahe geringen Bärtlichkeit sich seiner bemächtigt.

Heute hatte sie es, wie gewöhnlich, unter die alte Pappel an der Kirchhofsmauer gefahren und sah mit ihrem Strickzeug an seiner Seite. Aber mit einem Mal überkam sie ein Schwindel. Mit Roth und Wähe vermochte sie noch die Karre den Weg zurückzuführen, und Stine mußte das Kind hineinbringen.

Matz sah gerade in der freundlichen Stube und trank seinen Kaffee, als Stine mit der Kleinen auf dem Arm sich in der Thür zeigte.

Sidsie kam wankend hinterher. Die Beine konnten sie kaum tragen, und Stine half ihr zu Bett, während Matz das Kind hielt.

Am nächsten Tage wurde es schlimmer mit ihr. Sie merkte, das es bald zu Ende gehen würde und wünschte mit dem Pfarrer zu reden.

So kam denn der Hälssprediger und sah neben ihrem altem Himmelbett und redete so schön von der Liebe, welche wir Menschen uns unter einander erweisen sollen.

Als der Prediger gegangen war, rief Sidsie ihren Sohn zu sich. Er setzte sich zu ihr auf den Bettkranz.

Des Dachdeckers Mutter erhob ihre braune zitternde Hand. Matz blickte unwillkürlich den Kopf zwischen die Schultern. Vielleicht hatte sie Lust ihn noch einmal auf den Kopf zu schlagen, wie in alten Tagen — aber nein. Die zitternde braune Hand strich ihm freundlich über das Haar. Das war die erste Liebkosung, die des Dachdeckers Mutter ihrem Sohne gönnte.

„Sei mir nicht böse, Matz, weil ich so hart zu Dir war.“

„Ich verdiente es alles,“ sagte Matz mit gutmüthigem Lächeln, die Augen voll Thränen, „ich war ein rechter Dummkopf.“

„Du wärst besser gewesen, wenn ich freundlicher zu Dir gewesen wäre,“ murmelte Sidsie. „Aber Du hast ja trotzdem doch Liebe genug gefunden, und ich — ich habe zuletzt auch ein wenig davon bekommen. Ich habe mich danach gefehnt mein ganzes Leben lang.“

„Sie sank zurück und wurde schwächer und schwächer.“

„Dort in dem Schrein in der obersten Schublade liegen ein paar hundert Thaler, die ich zusammengepart habe. Das soll für mein Begräbniß sein und das Uebrig soll die kleine Sidsie haben, wenn sie groß geworden ist. Gehi gut auf sie, aber sei nicht zu streng mit ihr. Denk daran, was der Pfarrer gesagt hat von der Liebe. Sie ist —“

Das Uebrig verlor sich in einem unbedeutlichen Flüstern. Des Dachdeckers Mutter war zur Ruhe gegangen in ihrem alten Himmelbett mit den bunten Kattungsgardinen.

Lebensregeln.

Gehie nie über eine Thürschwelle, ohne Dich des bevorliegenden Fußabstreters bedient zu haben.

Wirk nie einen Brief in den Postkasten, ohne Dich nochmals von der Richtigkeit der Aufschrift zu überzeugen.

Trage auf Reisen oder Ausflügen niemals kostbare Schmuckstücke, man kann sie gerade bei diesen Gelegenheiten leichter verlieren als anderswo und findet sie dann fast niemals wieder.

Gehie nie aus dem Hause, ohne etwas Geld mitzunehmen. Niemand weiß im Voraus, ob er dasselbe nicht unterwegs nötig hat.

Trage in Deiner Gelbbörse stets eine Karte mit Deiner vollständigen Adresse; sollte Dir ein Unfall begegnen, so giebt diese gleich Aufschluß über Deine Persönlichkeit; auch kann dann, wenn Du die Börse verlierst, ein ehrlicher Finder dieselbe zurückbringen.

Practiser ausgedrückt.

Stine: „Meine Cousine steht schon im vierzigsten Lebensjahr!“

Sidsie: „Stehen? Warum nicht gar — da sieht sie doch schon längst!“